



Daniel C. Snell
Hartz, Cornelius (Übers.)

Die Religionen des alten Orients

Mainz: Philipp von Zabern 2014
208 S., € 29,95
ISBN 978-3-8053-4807-2

Thomas Staubli (2016)

Das aus dem Amerikanischen Englisch übersetzte, handliche Buch des an der Universität von Oklahoma lehrenden Assyriologen, Wirtschaftshistorikers und Bibelwissenschaftlers Daniel C. Snell erzählt auf rund 200 Seiten die Geschichte des religiösen Lebens im Vorderen Orient von den Anfängen der Landwirtschaft bis zur Invasion Alexanders des Großen.

Buchinhalte

Nach einem Überblick über Zeit und Raum werden die Anfänge der Religion in den frühesten Ackerbaugesellschaften Iraks verortet und mit der Entstehung von urbanen Zentren in Verbindung gebracht. Die Funde vom anatolischen Göbekli Tepe — einem Jägerheiligtum — werden ebenso übergangen wie die noch viel älteren Bezeugungen von Begräbnissen, die auf Ahnenkult deuten, wie jene aus der Kebara-Kultur, einer Jäger-Sammler-Gesellschaft, lange vor der Entstehung einer urbanen Welt. Recht differenziert wird dann die Götterwelt Mesopotamiens vorgestellt, wobei zwischen Stadtgöttern, persönlichen Göttern und Dämonen unterschieden wird. Ein ausführliches Kapitel über Städte, Staaten und Götter zeigt auf, wie sich die Genese von Städten, deren Zusammenschlüsse zu Staatsgefügen und deren Wirtschaft im religiösen Symbolsystem niederschlägt. Hier kommen die Stärken des Assyriologen und Wirtschaftshistorikers schön zur Geltung. Dass Snells Stärke in der Sozialgeschichte liegt, zeigen auch die Kapitel über Ägypten, die dort am freisten von Klischees sind, wo er sich dem Alltag der Menschen zuwendet, zum Beispiel wenn er das Leben des Künstlerdorfes Deir el-Medinah beschreibt (100-102). Die Zusammenhänge von Globalisierung und Religion im Alten Orient zeigt er anhand der Amarna-Korrespondenz und der Ausbreitung des Gilgamesch-Epos, wobei die Rolle Kanaans zu wenig zur Geltung kommt. Ganz im Element ist Snell wieder, wenn er die kultischen Kommunikationsmethoden zwischen Menschen- und Götterwelt thematisiert.

Interessant ist, dass Snell in seinem Kapitel über die Entstehung des israelitischen Monotheismus das Konzept des jüdischen Forschers Yehezkel Kaufmann präsentiert, der den Monotheismus für eine genuin mosaische Schöpfung aus der Frühzeit Israels hielt, ein Konzept, das in europäischen Darstellungen fast durchs Band unberücksichtigt geblieben ist, weil nur ganz wenig von Kaufmann auf Deutsch erschienen ist. Dafür fehlt bei Snell eine Rezeption der zur Zeit umfassendsten und am besten dokumentierten Rekonstruktion der Geschichte des jüdischen Monotheismus durch Othmar Keel. Leider unterscheidet Snell nicht zwischen jüdisch bzw. israelitisch und jüdisch, vielmehr verwendet er den Begriff jüdisch, den es für die von ihm behandelten Epochen noch gar nicht gibt, anachronistisch. Dadurch bleibt die religionsgeschichtlich wichtige Entwicklung von der Tempelgemeinde hin zur Gebetsgemeinschaft, bzw. von der Primär- zur Sekundärreligion (Sundermeier) zu wenig konturiert. In einem Kapitel das schlicht mit «Die Wende» überschrieben ist, greift Snell auf Jaspers Konzept von der Achsenzeit zurück, um den Tatbestand zu umschreiben, dass um die Mitte des ersten Jahrtausends herum von Griechenland bis China Umbrüche im Bereich der Religionen zu verzeichnen sind, die sich ähneln. Überall nämlich würden sich männliche Persönlichkeiten gegen traditionelle Institutionen wehren und die Bedeutung des Individuums und seiner Handlungen betonen. Den auffälligen Tatbestand, dass in Ägypten und Assyrien solche Gestalten fehlten erklärt Snell damit, dass diese mächtigen Staaten aufgrund ihres früheren oder gegenwärtigen Erfolges eine Reform nicht für notwendig hielten, sondern den traditionellen Strukturen weiterhin vertrauten.

Persien mit dem Zoroastrismus und die Levante mit dem phönizischen Baalskult werden je in einem eigenen Kapitel gewürdigt.

Wo bleibt Kanaan?

Hethitern und Hurritern wird im Gegensatz zu den Persern kein eigenes Kapitel widmet, obwohl sie für die Geschichte Syriens, der Levante, ja selbst der Ägypter eine wichtige Rolle spielten. So ist, um nur ein Beispiel — aber kein zufälliges — zu erwähnen, Jerusalem eine hethitische Gründung und sein Stadtfürst zur Zeit Echnatons, Abdi-Hepa, führt noch immer den Namen einer hethitischen Gottheit im Namen. Noch auffälliger ist, dass die für die Religionsgeschichte der Levante und Ägyptens grundlegende Blüte der kanaanäischen und syrischen Stadtstaaten in der Mittelbronzezeit keine Erwähnung findet. Im Kapitel über «die Länder des Baal» hüpfert der Autor vom Ebla des 3. Jt. v. Chr. ins Ugarit der Spätbronzezeit. Ohne die kanaanäische Religion ist allerdings weder die Hyksos-Ära, noch die Amarna-Religion, noch die führende Rolle Seths unter den Ramessiden, sowie die Rezeption zahlreicher kanaanäischer Gottheiten in Ägypten wirklich verständlich. Die Verdrängung Kanaans aus dem Bild ist die unkritische Wiederholung eines biblischen Stereotyps. Die heutige Fülle an archäologischem Material, aber auch die vielen wiederentdeckten literarischen Werke aus Ägypten, die in der Levante spielen (Sinuhe, Zweibrüdermärchen, Wenamun, Astarte und das Meer, die Eroberung von Joppe

etc.) und ihre Reflexe in der biblischen Genesis führen uns die Schlüsselrolle Kanaans in der Religionsgeschichte der südlichen Levante und des nördlichen Ägypten deutlich vor Augen.

Um das überhaupt zu sehen, muss man sich erst einmal von den Stereotypen über Kanaan verabschieden. Dazu gehörte auch das speziell bei amerikanischen Forschern weit verbreitete und auch von Snell vertretene Vorurteil, die Kanaanäer bzw. die Phönizier hätten häufig Kinder geopfert (162f). Bei näherer Betrachtung der Quellen zeigt sich, dass es sich dabei um antikanaanäische Propaganda der Griechen handelt. Aber die antijüdische Legende, die Juden würden zu Pessach ein Christenkind opfern, wird auch nicht dadurch wahrer, dass man sie repetiert. Genaue Untersuchungen des Tofet von Karthago haben gezeigt, dass dieser Kinderfriedhof die verbrannten Überreste von Frühgeburten und im Kindbett verstorbener Säuglinge enthält und nicht geschlachtete Kinder. Die Kanaanäer haben bei der Bestattung ihrer Kinder den Göttern Geschenke gelobt, für den Fall, dass ihnen ein gesundes Kind zuteil wird.

Auch die arabische Halbinsel, also die gesamte Region zwischen Mesopotamien und der Levante bzw. Ägypten bleibt bei Snell religiöse Terra inkognita. Heute gibt es einiges an Informationen darüber und die Tatsache allein, dass der Islam dieser Weltgegend entsprungen ist, sollte unser Interesse für seine — im Koran leider verleugnete — altorientalische Vorgeschichte wecken.

Narrative Szenerien

Zu den originellsten Elementen von Snells Buch gehören narrative Miniaturen zu Beginn jedes Kapitels, die eine Alltagsszene schildern, meistens aus der Perspektive einer einzelnen Person. Die Szenerien erinnern nicht selten an Bibelfilmepisoden aus den Studios von Hollywood und nicht an solche aus Pasolinis «Evangelium nach Matthäus», der ländliche Gegenden und Personen aus Süditalien aufsuchte, um dem ursprünglichen Kontext des Evangeliums möglichst nahe zu kommen. So heißt es zum Opfer eines Priesters der Inanna, das dieser nackt darbrachte, um seinen Sklavenstatus gegenüber der Göttin zu unterstreichen: «...es mochte ihm ein wenig peinlich sein, aber glücklicherweise war er ganz allein» (24). Sollte ihm eine Szene, die auf öffentlichen Prunkgegenständen abgebildet wurde, wirklich peinlich gewesen sein? Die peinliche Berührung, die Snell offenbar empfindet, erinnert eher an jene des protestantischen Ausgräbers Macalister, der, nachdem er im Schutt von Gezer eine Frauen-Terrakotta gefunden hatte, in einem Brief an seine Familie schrieb: «Zu meinem Bedauern leider unbekleidet». In diesen Szenen geht es Snell natürlich auch um Unterhaltung, weshalb zum Beispiel dramatische Episoden ausgewählt werden wie die völlig singuläre Vergiftung eines ganzen Gefolges anlässlich der Bestattung der Hofdame Pu-Abi in Ur (42f). Das Tolle an diesen Szenen ist, dass sie die Augen für ganz viele Aspekte des Lebens öffnen, die in vielen gelehrten Darstellungen nicht nur nicht thematisiert, sondern oft auch wirklich ausgeblendet oder einfach nicht mitbedacht werden.

Eine Religionsgeschichte von Individuen?

Die Szenen die im Grunde Personenportraits sind, unterstreichen, dass Snell Geschichte primär als eine Geschichte von Individuen versteht. Dieses menschliche Selbstverständnis, das —falls überhaupt— in altorientalischen Texten und Bildern nur vereinzelt aufblitzt, gibt Snells Szenen einen eigenartig anachronistischen Touch. Es mag ja richtig sein, dass etwa das altägyptische Konzept der Maat-Verwirklichung ein Bewusstsein für individuelle Verantwortung und damit auch für ein individuelles Gericht aufzeigt (78f). Zugleich aber lassen Texte und Bilder überdeutlich erkennen, dass Maat-Verwirklichung wenig mit Individualismus zu tun hat, dafür sehr viel mit dem selbstlosen, hörenden und respektvollen Sich-Einfügen in einen gesellschaftlichen Organismus, in dem sich selbst der Pharao primär als Diener verstehen musste, wenn er Akzeptanz finden wollte. Das gilt auch für das, was in der Ägyptologie «Persönliche Frömmigkeit» genannt wird. Darin so etwas wie eine Tendenz zur Religion als «Privatangelegenheit» (80) zu sehen, führt ebenso auf antike Kulturen vereinnahmende Abwege wie wenn man in den Ägyptern Menschen sehen will, die ihr «leistungsorientiertes materialistisches Leben» nach dem Tod «erfolgreich fortsetzen» wollten (82). Ägypten war und ist nun wirklich nicht das Geburtsland des «American way of life» — nicht bis zum Bau des Assuan-Staudammes mit Hilfe der UdSSR, und damit bis zum Ende der jährlichen Nilflut, und auch seither nur mit mäßigem Erfolg in einer westlichen Elite, die das Land mit teilweise fragwürdigen Methoden regiert und ausbeutet.

Das Konzept der Achsenzeit entpuppt sich dann plötzlich als Blaupause des White Anglosaxon Protestant, der die Wurzeln seines Denkens jenseits des finsternen Mittelalters im Licht des Alten Orients sucht. Thutmosis IV. mit dem romantischen Dichter Percy Bysshe Shelley in eine Linie zu Stellen in Bezug auf die Wirkung der ägyptischen Monumentalbauten, wie Snell es tut (83f), verstellt jedenfalls den Blick für die grundlegenden Unterschiede, wenn nicht sogar Gegensätze.

Der Dialog mit der Religionsphilosophie

Snell stellt jedem Kapitel ein Zitat voran, das das folgende Thema mit einem religionsphilosophischen Diskurs in Beziehung setzt, wobei Ernest Renan, Karl Marx und Konfuzius zu seinen liebsten Gesprächspartnern zu gehören scheinen. Damit regt nebst den schon erwähnten narrativen Szenen in jedem Kapitel ein weiteres Element dazu an, über die Relevanz der altorientalischen Religionen für die Gegenwart nachzudenken.

Zum Ende des Buches hin werden noch ein paar grundsätzliche Gedanken über die Frage angestellt, was Religion und Glaube eigentlich sind und Snell macht deutlich, dass es so etwas wie Religion im Gegensatz zu Säkularität im modernen Sinn im Alten Orient gar nicht gab. Er setzt sich kritisch mit Thorkild Jacobsen und Rudolf Otto auseinander und reflektiert Standpunkte von Durkheim, Malinowski, Marx und

Engels, Weber, Brelich, Gladigow, Golzio und Saggs auf ihre Relevanz für die Religionsgeschichte des alten Orient.

Eigenartig bleibt, dass Snell, obwohl er ein starkes Interesse für die grundlegenden kategorialen Unterschiede zwischen den kulturellen Symbolsystemen des Alten Orients und seiner amerikanischen Lebenswelt in Oklahoma bekundet, seine modernen Kategorien dennoch im ganzen Buch selbstverständlich in die Antike zurückprojiziert, etwa, wenn er meint, es sei schwer zu ermessen, wie religiös die Bewohner des ägyptischen Dorfes Deir el-Medina gewesen seien (101). Die Götterwelt war in den Namen, den Grußformeln, den Bildern, Sitten und Gebräuchen der alten Ägypter in einer Selbstverständlichkeit gegenwärtig, dass diese Frage nach dem «Wieviel» schlicht obsolet ist und zugleich waren Konzepte wie Glaube und Bekenntnis, die für einen Baptisten in Oklahoma grundlegend sind, dermaßen abwesend, dass ein Vergleich unter der Chiffre «Religion» einfach keinen Sinn macht. Treffen würden sich Menschen aus Oklahoma, Zürich, Theben, Babylon, Athen oder Jerusalem aller Zeiten vielleicht in der Überzeugung, dass gottesfürchtig ein Mensch sei, der sich auch um seinen Nächsten kümmert.

Ein sehr amerikanisches Buch

Das Interessante an diesem Buch ist vielleicht, dass es uns eine Mind-Map eines amerikanischen Religionshistorikers liefert. Immer wieder wird der Alte Orient in Beziehung gesetzt zu amerikanischen Landschaften und Phasen der amerikanischen Geschichte. Wir sehen schwarz auf weiß, was Snell wahrnimmt, wie er es einordnet und was ihm entgangen ist oder so unwichtig erscheint, dass er es in diesem Überblick nicht für erwähnenswert hält.

Die Bebilderung des Buches mit gerade mal fünf Abbildungen ist eklektisch. Zwei zeigen je eine ägyptische Pyramide, die drei anderen Siegelabrollungen und ein Vasenrelief aus Sumer. Das Coverbild, ein Detail eines farbigen Leichentuches aus Ägypten, entstammt nicht der im Buch behandelten Periode. Damit bleibt die für das Verständnis der altorientalischen Religionen grundlegende visuelle Dimension für das interessierte Publikum unzugänglich.

Ähnliches gilt für die Karten. Eine zeigt den Alten Orient, wobei antike Landschaftsbezeichnungen und moderne kunterbunt gemischt werden, und während Südmesopotamien unglaublich bevölkert erscheint, könnte man andere Gegenden für fast menschenleer halten. Eine zweite zeigt die Verbreitung des Gilgameschepos im alten Orient und eine dritte die Ausbreitung der Phönizier nach Westen.

Auch das Register entbehrt nicht einer gewissen Willkür. So finden wir hier zwar das Stichwort «Mesopotamien», das am meisten Verweisstellen aufweist, und einige Orte aus dem Zweistromland, nicht aber das Stichwort «Ägypten» und nur Amarna, Theben und Karnak als Orte des Niltals, während für die Religionsgeschichte entscheidende Orte wie Heliopolis, Memphis und Abydos fehlen.

Karl Marx, offensichtlich ein Lieblingsautor Snells, wird u.a. nach einer englischsprachigen Werk Niebuhrs über Marx und Engels zitiert (42) und sein berühmtes Diktum,

das Religion das Opium *des* Volkes sei, wird in der populär gewordenen, aber leider die Marx'sche Einsicht verdrehenden Variante ausgedeutet, dass Religion Opium *für* das Volk sei (183). Das Literaturverzeichnis enthält fast ausschließlich englischsprachige Titel und selbst deutsche Klassiker wie Rudolf Ottos «Das Heilige» werden als englische Titel geführt. So sehr also dem amerikanischen Publikum des Buches Brücken gebaut werden, so wenig dem deutschsprachigen, für das diese Lizenzausgabe im Zabern-Verlag doch wohl gedacht ist.

Das Buch kann daher all jenen empfohlen werden, die den Blick eines Gelehrten aus dem amerikanischen Bible Belt auf den alten Orient nachvollziehen möchten. Einiges an globalisierter Kontextualisierungsakrobatik wird aber demjenigen abgefordert, der primär an den Religionen des Alten Orients interessiert ist. Diese werden in diesem Buch ganz bewusst subjektiv ausgemalt und das ist die mutige, verdankenswerte Seite des Buches, denn so wird eine Schau erst diskutierbar und kritisierbar. Wer aber wissenschaftlich akurate und allgemeinverständliche Information in deutscher Sprache zum Thema mit weniger globalen Umwegen haben möchte, ist mit Manfred Kreberniks kompaktem Büchlein über Götter und Mythen des Alten Orients weiterhin besser bedient.

Zitierweise: Thomas Staubli. Rezension zu: *Daniel C. Snell. Die Religionen des alten Orients. Mainz 2014*

in: bbs 11.2016 http://www.biblische-buecherschau.de/2016/Snell_Orient.pdf